



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Borinski, Karl: Gespenster : ein Gespräch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wieder. Schnorrs Augen öffneten sich bald dafür, daß die höchste Meisterschaft und Vortrefflichkeit nicht für die ihr folgende äußere Nachahmung und die entgeistigte Virtuosität verantwortlich gemacht werden dürfen und daß sie muster-giltig bleiben müssen, weil sie mustergiltig sind. Auf der andern Seite ist es Thorheit, zu vergessen, daß die Gruppe der jungen Künstler in Rom mit den ihr dargebotenen Ratschlägen und Fingerzeigen nichts anfangen konnte. Wenn es in der Einleitung zu der vorerwähnten Sammlung von Meyers kleinen Schriften heißt, im Laufe der Zeit seien die ewig geltenden Wahrheiten, welche die Weimari-schen Kunstfreunde aufgestellt haben, doch zur Geltung gekommen, oder der Herausgeber betont, daß heute jeder den Meyerschen Satz unterschreiben werde, daß ein Gemälde „darum nicht erbaulicher und vaterländischer sei, weil die An-ordnung kunstlos, die Anordnung und die Wirkung von Licht und Schatten fehlerhaft, das Kolorit des Fleisches eintönig, das Ganze flach und unfreund-lich ausfalle,“ so wird freilich niemand Widerspruch erheben. Cornelius, Schnorr und ihre besten Genossen aber waren sich bewußt, daß nicht die technische Un-behilflichkeit und die Unzulänglichkeit des Naturstudiums sie zu den älteren Bildern zurückzog, sondern der Hauch der Wahrheit, der Unmittelbarkeit, der schlichten Hingebung an den Vorwurf, der sie aus denselben anwehte und er-quickte. Und in welchem Lichte mußten den jungen, ihrer Kräfte, ihrer höhern An-schauung sich bewußten Künstlern eine Kunstkritik erscheinen, die ihnen „den strengen Ernst und die fast ängstliche Sorgfalt in der Nachbildung antiker Formen, welche der berühmte Rafael Mengs zu Tage gelegt,“ die ihnen wieder und wieder „Meister“ wie Maron, Unterberger, Wilhelm Tischbein anpries! Es konnte doch wahrlich nicht allein darauf ankommen, daß die Werke der Antike und der Hochrenaissance als die vorzüglichsten erkannt und anerkannt, sondern auch darauf, wie sie für die Gegenwart erfaßt und genützt wurden, und in diesem Sinne sind auch die bezüglichen Äußerungen in Schnorrs Briefen aus Stalien aufzufassen.

(Schluß folgt.)



Gespenster.

Ein Gespräch.



Dswald. Wollen wir heute Schlittschuh laufen, Helene?

Helene. Nein.

Dswald. Nein? Und das so kurzweg! Und dabei das herr-lichste Wetter, die prächtigste Bahn!

Helene. Ich werde überhaupt nie wieder mit einem Leutnant Schlittschuh laufen.

Dswald. Na, es kann doch keiner gleich Oberst sein.

Grenzboten I. 1887.

Helene. Das ist es nicht. Ueberhaupt mit keinem Offizier.

Oswald. Warum? Laufen wir dir zu rasch? Sind wir dir zu wild beim Ketteziehen? Ich verspreche dir, ich will heute sehr artig sein.

Helene. Ach was! — (seufzend) Lebensfreudigkeit — ja, das habt ihr!

Oswald. Lebensfreudigkeit? — Ach so, du philosophirst wieder einmal. Ja das hättest du gleich sagen sollen. Ich habe ihn nämlich noch nicht gelesen, wie konnte ich also da wissen — na, auf Wiedersehen denn! Ich gehe auf die Eisbahn. (Will rasch fort.)

Helene. Oswald!

Oswald (in der Thür). Ja doch, ja, ich verspreche dir feierlich, ihn zu lesen, aber jetzt will ich — ach ja, in welcher Zeitung stand er gleich?

Helene. Wer?

Oswald. Na, der neue Roman, von dem du sprichst.

Helene. Ich spreche von keinem Roman. — Oswald, du hast keine geistigen Interessen.

Oswald. Erlaube —

Helene. Du kümmerst dich nicht ums Theater.

Oswald (lachend). Ja, wenn du unser Theater zu den geistigen Interessen rechnest! — Na, laß gut sein. Ab und zu gewährt mir Majestät's Gnade ein Freibillet. Sonst würde allerdings meine Gage für solche geistige Interessen zu knapp bemessen sein.

Helene. Aber für etwas andres reicht sie aus. Wein —

Oswald (das Gesicht verziehend). Du meinst den Wein im Kasino?

Helene. Zigarren —

Oswald (zu dem Dritten hinübersprechend). Ach, Wexler, hast du eine vernünftige Zigarre da?

Dritter (reicht ihm das Stui).

Oswald (indem er sich eine ansteckt). Siehst du, das hätte ich beinahe vergessen — (rauchend) na, Zigarren und —

Helene. Und wer weiß was sonst noch.

Oswald. Richtig, die Handschuhe kosten ein scheußliches Geld.

Helene. Ihr kennt eben keine erhebende Freude, sondern nur Vergnügungen, ihr habt keinen Lebenszweck, ihr habt nur ein Amt. Ihr seht nirgend eine Arbeit, der ihr euch mit allen Kräften widmen könnt —

Oswald. Oho!

Helene. — ihr habt nur eine Beschäftigung. Ihr besitzt keine Kameraden, sondern nur Bechbrüder, kennt nur Müßiggänger —

Oswald. Na, jetzt hört es aber auf! Weißt du, Lene, mich kannst du schimpfen, die Kameraden aber sollst du mir nicht verunglimpfen! Übrigens, die Vorwürfe, die uns dein Romanschreiber da macht, sind — das kannst du mir glauben, nichts als dumme Hirn—

Dritter (am Tisch, hält ein gelbrotes Bändchen mit sehr schlechtem Papier und noch schlechterem Druck in die Höhe). Oh! oh!

Oswald. Was ist denn?

Dritter. Oh! oh!

Oswald. Zeig doch mal her! (liest) Gespenster! Ach, ist das nicht das neue Stück, bei dem ihr vorige Woche im Dramatischen Verein wart und gestern im Residenztheater?

Dritter. Oh! oh!

Oswald. Ja, ja. Ich habe inzwischen gehört, es soll nichts für Kinder sein. Hans hat mir erzählt, Fritz wäre das letztemal im Dramatischen Verein eingeschlafen. Dafür sei der aber erst in Quarta, er aber schon in Tertia. Gewundert habe er sich nur, weshalb ihn der Papa während der Aufführung oft so eigentümlich genau angesehen habe.

Dritter. Oh! oh! oh!

Oswald. Ja, warum sagst du denn immerfort: Oh, oh?

Dritter. Das ist ja die gewöhnliche Ausdrucksform von Gespenstern. In Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ läuft auch einer herum, der macht immerfort: Oh, oh! Es ist so tiefbegründet, dieses Oh, oh!

Oswald. Ich dachte, vom Gespenst wärst du doch noch etwas entfernt.

Dritter. Du meinst, weil ich etwas zu Schweninger neige? Das ist eitel Täuschung. Uns alle, wie du uns da siehst — du stehst ja gegen den Spiegel — wir sind nichts als wandelnde Leichen — Fäulnis, Moder, Verwesung, Lemuren, Gespenster!

Helene. Ich bitte mir's aus, sein Sie ernst. Das Stück hat einen ganz andern Sinn. Es bedeutet unsre Ideale; die Lügen, auf welche unsre Gesellschaft gebaut ist, das sind die Gespenster. Ja wohl, so stand's in der Zeitung.

Dritter. Da wird's wohl auch so sein. Ich habe gemeint, die Leute da oben auf der Bühne, das wären die Gespenster. Wirklich, es sind ehrliche Gespenster, die Leute in diesen nordischfranzösischen Dramen, und ich habe mir schon wunder was eingebildet mit meiner Auslegung.

Oswald. Aber in meiner Zeitung steht wieder etwas ganz andres. Ich habe da so etwas gelesen von einem, der im Vorzimmer das Kammermädchen küßt. Das hat er nun „von Batern“ geerbt, und das sind dann die Gespenster.

Dritter. Ha ha!

Helene. Oh! oh!

Dritter. Sehen Sie, jetzt machen Sie auch schon: Oh, oh!

Helene. Was soll man anders dazu sagen, wenn man sich über ein bedeutendes Dichtungswerk lustig macht, ohne es zu kennen?

Dritter. Nun, ich kenne es ja — (seufzend) leider! das bedeutende — Dichtungswerk.

Helene. Dann haben Sie es nicht verstanden.

Dritter (mit Bedeutung). Aber Sie, mein Fräulein, haben es gelesen und verstanden — Sie und die übrigen jungen Mädchen in — in Ihrer „Dramatischen Gesellschaft.“

Helene. Gewiß. Ich habe die Überzeugung davon im Herzen. Eine Freundin von mir freilich — die Glückliche war sogar mit beim Ibsenfest und hat auch ein Autograph von dem großen Dichter —, die behauptet, ich verstehe es nicht recht. Aber das lasse ich mir nicht einreden. Ich fühle, daß ich's recht verstehe.

Dritter. Ich gebe viel auf solches Gefühl und wäre Ihnen wirklich dankbar, wenn Sie uns daran teilnehmen ließen.

Helene. Nun, das ist doch sehr einfach. Es kommt alles daher, daß die Ehen nicht nach Neigung, sondern nach Konvenienz und äußerlichen Rücksichten geschlossen werden.

Oswald. Hört, hört! Wie neu!

Helene. Entpuppt sich dann nach der Hochzeit der saubere Herr Gemahl —

Oswald. Warum gerade der Herr Gemahl?

Helene. Unterbrich mich doch nicht immer — der saubere Herr Gemahl, so wird nun die arme Frau durch alle die Gespenster von Sitte und Herkommen, die uns umgeben, gezwungen, an seiner Seite auszuharren, seine Laster zu bemänteln, ja die Kinder fortzugeben, nur um ihnen das väterliche Ideal zu erhalten. Erfährt dann so ein armes Kind später, was das in Wirklichkeit für ein Ideal war, so wird es natürlich wahnsinnig.

Dritter (hat gegen den Schluß immer gespannter zugehört). Ah! Erlauben Sie, Fräulein Helene, daß ich Ihnen — (warm) daß ich Ihnen einmal herzlich die Hand drücke.

Helene. Warum nicht? Sehen Sie, jetzt sind Sie auch überzeugt.

Dritter. Ja, jetzt bin ich überzeugt, überzeugt von der Wahrheit der alten Sage, daß gute, schuldblose Sonntagskinder unangefochten bleiben von allem Gespensterspuk und Teufelsunrat. Sie sind so ein Sonntagskind, Fräulein Helene.

Helene. Ich? Sie wollen mich gewiß anführen und mir weismachen —

Dritter. Ich will Sie nicht anführen, Ihnen nichts weismachen. Sie glauben also wirklich, daß einer beim Verlust eines Ideals — Sie sind ja so stark im Gefühl, fühlen Sie es also, da so viele sich bei dem Worte nichts denken können — eines Ideals wahnsinnig werden könne?

Helene. Gewiß glaube ich das.

Dritter. Sehen Sie, wie gut Sie sich auf das Bannen von Gespenstern verstehen. Nein, ich will Ihnen nichts weismachen. Sie selber sollen uns alles sagen, was wir wissen wollen. Gestatten Sie mir nur einige Fragen zu stellen und antworten Sie mir gewissenhaft, aber ganz ruhig und unbefangen; wir sind ja nicht im Verhör.

Helene. O, ich fürchte mich vor keinem Verhör.

Dritter. Also: Sagen Sie, was halten Sie von ihrer verheirateten Schwester?

Helene. Der Kammerrätin? O es ist die beste, liebste Frau von der Welt, etwas ängstlich und schüchtern, aber gerade weil sie so edel und wacker ist, so viel besser, als andre Menschen. Solch eine Mutter und Frau und dabei so treu anhänglich an die Familie —

Dritter. Hm! Was ist das nun wohl für eine Ehe, eine aus Konvenienz oder aus Liebe?

Helene. Wie können Sie hier mit solchen Unterscheidungen kommen, das paßt ja auf diesen Fall garnicht.

Dritter. Wie vielleicht auf die meisten. Aber Sie sind trotzdem überzeugt, daß die Ehe glücklich ist.

Helene (lacht). Das wissen Sie doch selbst.

Dritter. Wir könnten uns beide täuschen; die ganze Welt könnte sich täuschen. Denken Sie an die Gespenster! Es könnte ja sein, daß der Herr Kammerrat auch solch ein sauberer Herr Gemahl —

Helene (mit blitzenden Augen). Nein, das könnte nicht sein, weil ich einen solchen Wicht niederschließen würde —

Dritter. Es ist hier nicht die Frage, was Sie thun würden, mein mutiges philosophisches Fräulein, sondern was Ihre Frau Schwester thun würde, die ja, wie Sie selbst sagten, etwas schüchtern und ängstlich ist, die vor dem offenen Bruch zurückbebt, die auf die Kinder Rücksicht nimmt, auf die Familie, die den Standal vermeiden —

Helene. Nun hören Sie auf! Das trauen Sie meiner Schwester zu? Gerade weil sie schüchtern und ängstlich ist, würde sie schon im ersten Augenblick das Haus verlassen haben.

Dritter. Ja, um zu irgend einer Jugendflamme zu gehen, sich der an die Brust zu werfen und zu sagen: „Da bin ich!“

Helene. Ach, ich merke schon, Sie wollen mich schrauben. Aber ich habe Ihnen schon gesagt, der Vergleich jener Ehe in den Gespenstern mit der Ehe meiner Schwester trifft erstens garnicht zu, und zweitens ist meine Schwester eine ganz andre Frau.

Dritter. Das glaube ich. Aber nun ruft jemand — nicht ich, sondern ein Bewunderer des großen Dichters —: Seht, seht, die Scheinheiligen, die Pharisäer, wie sie die Augen verdrehen und jeder sagt: Wir sind nicht so. Ja vielleicht andre! Aber wir, z. B. ich —

Helene. Ich will Ihnen zugeben, daß der Fall in jenem Drama ganz besonders schroff gewählt ist. Aber das muß eben der Dichter, um eindringlich zu sein. Wenn auch nicht ganz genau so, so geht's doch oft ganz ähnlich zu, wenn auch nicht ganz so schlimm, so doch schlimm genug.

Dritter. Hm! Blicken wir um uns! Ich kenne manche Ehe, wo es schlimm genug zugeht. Hier ist die Frau unerträglich, puß- und genußsüchtig oder dergleichen, dort wieder der Mann roh, selbstsüchtig, knauerig; in allen solchen Fällen hat der andre Teil die Hölle im Hause. Überall spielt sich ein kleines Drama ab, dessen Voraussetzung die gesellschaftliche Lüge ist. Und alle jene Duldner unterstützen jene Lüge, aus Feigheit, aus feiger Rücksicht auf Verhältnisse, auf Ruf, auf die Kinder —

Dswald. Erlaube, ich möchte das nicht Feigheit, sondern im Gegenteil Selbstenmut nennen. Das möchte ich feig nennen, wenn sie einfach fortfliehen, sobald ihnen die Sache einmal nicht mehr paßt. Diese Leute stehen sozusagen auch auf einem Posten und haben ihn zu behaupten, solange es irgend angeht. Denn sie verteidigen eine heilige Sache, die Sache ihrer Kinder, und kämpfen für höchst ehrwürdige Menschenrechte, deren Achtung und Reputation wahrhaftig kein Spaß ist. Und sie haben, wie jeder Soldat, ihren Posten erst dann aufzugeben, wenn seine Aufrechterhaltung der guten Sache selbst schädlich wird, und das geschieht hier, wenn von einer Seite eben diese heiligen Rechte offenbar mit Füßen getreten werden.

Dritter. Aber die Lüge! Bedenke doch, die Lüge! Unter welcher Form sie auch auftreten mag, die Lüge bleibt immer Lüge, und ist rücksichtslos auszurotten, denn sie ist die Mutter der Sünde, des Unrechts und alles Übels. Und bleibt ein solcher Zustand in der Ehe nicht immer eine Lüge, und muß sie sich nicht rächen, wie sie sich dort im Drama rächt, an den Kindern? Wenn nun den Kindern einmal die Augen aufgehen über diese Lüge —

Dswald. Aber ich begreife garnicht, wie die Bezeichnung Lüge hier überhaupt herpaßt. Ist denn so eine Ehe, wie es da in euerm kuriosen Drama freilich der Fall zu sein scheint, eine abgeschiedne Insel, auf der alle Subeljahre einmal revidirt wird, und zwar immer nach vorheriger pünktlicher Anmeldung? Steht nicht vielmehr so eine Ehe mitten im Leben, und ist sie nicht seinem ganzen dreisten, ja oft sogar unverschämten Lichte ausgesetzt? Das heißt doch nicht Lüge, wenn man zudringlichen, böswilligen, überhaupt fremden Augen gegenüber für die nötigen Vorhänge sorgt. Das erfordert doch schon der bloße Anstand. Wenn man das Lüge nennt, ja, dann ist auch unsre ganze über-tünchte Höflichkeit und somit nach dem geistreichen Schlusse jenes kanadischen Rousseau unsre ganze Zivilisation Lüge, und es bleibt uns eben nichts andres übrig, als uns gegenseitig ungeschminkt und offenherzig aufzufressen, bloß damit jene merkwürdigen Wahrheitsfreunde einmal den Genuß haben, ihr Ideal triumphiren zu sehen oder vielmehr zu spüren. Ei, den Henker auch! Und nun gar die Kinder, denen da plötzlich die Augen aufgehen über diese Lüge. Donnerwetter, wenn sie solche Kretins sind, daß sie nicht nach und nach merken, wie's im Hause steht —

Dritter. Man schiebt sie für immer fort, in Pension, irgendwohin!

Dswald. Das ist im äußersten Falle sehr vernünftig; aber es wird selten genug nötig sein —

Dritter. Und lügt in Briefen tapfer drauf los, schildert den schuldigen Teil dem Kinde als ein Ideal —

Dswald. Na, viel besser als ein Kretin kann ein Kind auch nicht sein, welches so etwas unter diesen Umständen glaubt. Wer nicht geradezu auf den Kopf gefallen ist, macht sich doch seinen Vers auf die Verhältnisse. Und übrigens wäre ein solches Beginnen vonseiten eines Vaters oder einer Mutter in solchem Falle völlig unmöglich — unpsychologisch, so nennt ihr's doch? Ich warf neulich einmal einen Blick in den Kolportageroman meines Burschen, da kam so etwas ähnliches vor. Nein, da wird sich schon eine Form finden lassen, eine Art Vorhang oder besser Trost- und Linderungsmittel für solch ein armes Menschenkind.

Dritter. Du billigst also solche Verhältnisse?

Dswald. Fällt mir nicht ein. So etwas ist immer ein Unglück. Aber Unglück bleibt Unglück, ob man es billigt oder nicht. Und ein Unglück ist am wenigsten eine Lüge, sondern im Gegenteil eine traurige Wahrheit. Wo bleibt auch schließlich die Sünde, das Unrecht, das es erzeugt? Ich möchte sogar behaupten, daß es weniger Übel erzeugt, als manches Glück — natürlich immer euer bedeutendes Drama ausgenommen. Solche Verhältnisse bilden oft die nachsichtigsten, zartfühligsten und dabei selbständigsten Naturen. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß viele bedeutende Männer ihnen ihr Dasein verdanken. Ob aber auch dein Drama, Helene — ei, du ziehst dich zurück?

Helene. Ja, ich komme gleich wieder.

Dswald. Hoffentlich ist sie jetzt auch überzeugt.

Dritter. Das gute Kind! Sie kennt freilich nur die Hälfte. Das übrige ahnt sie nur oder reimt sich's auf ihre Art zusammen. Eigentlich läuft die Sache auf die bekannte darwinistische Schruille von der Vererbung hinaus, mit der man jetzt alles zu erklären liebt, die Milben im Käse und die Zustände im menschlichen Geiste. Alles, was wir sind und bedeuten, alles, was wir denken, dichten und thun, das sind nicht wir, sondern die aufgegangenen Keime, Thaten und Raten aller unsrer wertten Voreltern. Wir sind nur das Fazit, der Käse, natürlich der verdorbene Käse, denn bei so hohem Alter —

Dswald. Du bedienst dich da sehr wohlriechender Vergleiche. Und es giebt noch immer Leute, die so etwas glauben?

Dritter. Es giebt sogar ihrer, wie du siehst, die darüber Dramen schreiben. Nächstens wird man es in Musik setzen, und die Primadonnen unsrer Opernbühnen werden es als Ziel ihres Ehrgeizes betrachten, sich daran ihre Stimmen zu verderben. Ja, die Poesie ist eben exakt geworden. Es war auch hohe Zeit. Wohin sollte es schließlich führen, dieses Herumstümpfern an gänzlich un belegten Thatfachen, wie Liebe, Glaube, Freiheit, Gott, Mensch und dergleichen

Phrasen, das Grübeln über neue Gestaltungen des alten, von Anfang an wurmförmlichen Materials, das Herausdisteln womöglich neuer Ideale, neuer Lügen, neuer Gespenster, um die Welt von neuem zu täuschen und weiter am Gängelbände zu führen! Was weißt du von Gott und deinem Menschentum? Das sind alberne Phrasen, die du im Katechismus einmal auswendig gelernt hast. Was weißt du von Liebe, von Treue, von Vaterland? Irgend ein süßholzraspelnder Lyriker hat dir in deinen Kinderjahren diese Raupen in den Kopf gesetzt. Das kommt alles noch hinzu zu dem bewußten Krankheitsstoffe, den wir unsern wertten Voreltern verdanken. Höre nur (er schlägt das gelbrote Bändchen mit dem schlechten Druck und dem noch schlechteren Papier auf): „Es ist nicht allein das, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, das in uns umgeht. Es sind allerhand alte, tote Ansichten und aller mögliche alte Glaube und dergleichen. Es lebt nicht in uns, aber es steckt in uns, und wir können es nicht loswerden. Ich glaube beinahe, wir alle sind Gespenster.“

Dswald (lacht aus vollem Halse).

Dritter. Ich bitte mir aus, daß du nicht lachst. Die exakte Poesie beansprucht, sehr, sehr tragisch genommen zu werden, tragischer als die sogenannte Tragödie mit ihren schwächlichen Theaterpuppen, ihren Veas und Fausts, die mit ihren verlogenen Theaterschmerzen „das mächtige Rund der Welt zerschlagen, die Formen der Natur zerbrechen wollen,“ denen von nichts und wieder nichts „der Geist zu schwindeln beginnt.“ Wenn unsre dramatischen Helden heutzutage den Verstand verlieren sollen, so muß das belegt sein durch physische Gründe, etwa durch eine Gehirnerweichung infolge gewisser Ausschweifungen; aber nicht ihrer eignen — beileibe, dann würde ja der Haupteindruck verfehlt sein, nämlich der der Lüge, welche die Poesie zu entlarven hat —, sondern infolge der Ausschweifungen ihrer als Ideal verehrten Väter.

Dswald (lacht noch immer). O wie bequem! wie bequem!

Dritter. Und daß das nur recht eindringlich und recht genau geschildert werde! Dann sind wir des Eindruckes gewiß. Die Krankengeschichte aller Hospitäler kann nicht gegen uns aufkommen. So ein Hospital ist doch im Grunde ein ganz verlogener reinlicher Ort, wo es sogenannte Krankenwärter, Heilmittel und Ärzte giebt. Nein, bringen wir unsern Kranken in recht handgreiflich unsaubere Verhältnisse, bringen wir ihn etwa in die Behandlung einer recht verlogenen, schwächlichen Mutter, die an der ganzen Geschichte Schuld ist, denn sie hätte ja voraussehen müssen, daß der Herr Sohn einmal die Gehirnerweichung bekommen werde. Geben wir ihm ein kleines Verhältnis zur Seite, machen wir daraus, damit die Sache nur recht verlogen wird, etwa eine illegitime Schwester. Die ist zwar kerngesund und leidet garnicht an Erbgespenstern, aber die berühmte „Nana“ unsers Pariser Meisters stammt ja auch aus einem Säufergeschlecht. Also, machen wir einmal so eine „Nana im Zivile,“ sozusagen eine Familien-Nana, die so „wunderbar leichtsinnig“ ist, daß sie unsern

Selben schließlich noch die einzige Handlung abnehmen könnte, die Erbttheorie ihren Menschen übrig läßt, nämlich sich auf anständige Weise aus der Welt zu begeben. Aber da dies ganz natürliche Verhältnis — die Frau Mama behauptet sogar, daß es da draußen im Lande umher viele Ehepaare (!) giebt, die ebenso nahe verwandt sind —, da diese einfachste Lösung der Sache bei einem ganz dummen, schwächlichen, sich selbst belügenden Pastor auf niederträchtigen Widerstand stößt, so bleibt der Mama nichts andres übrig, als dem Sohne selbst den Liebesdienst zu leisten. Und damit es schließlich in diesem Schmutz nicht an Gewürm fehle, so besorgen wir uns rasch aus dem englischen Roman einen jener verlognen, christelnden Kleinbürger und statten ihn mit einem Apparat von Lügen, Kniffen und Heucheleien aus, daß der schönfärberische Molière mit seinem Tartüffe dagegen als Waisenknaube erscheint. So! Daraus machen wir dann ein Drama, und da wir uns auf diese Kunst verstehen trotz Dumas, Augier und Sardou, und da das „Familiendrama“ im Gegensatz zum historischen die Eigentümlichkeit hat, seinen Vorwurf als allgemeingiltig erscheinen zu lassen, so müßte es mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn wir die erste und letzte Forderung der exakten Poesie — nicht Furcht und Mitleid! pah! akademisches Gewäsch! — sondern Angst, tödtliche Angst zu erregen, nicht glänzend erfüllen sollten.

Oswald. Also das ist das „bedeutende“ Drama! Zunächst, muß ich dir sagen, habe ich den Eindruck bekommen, daß es ganz gut ist, sich ein wenig darum zu kümmern, wenn die Familie einmal wieder in den „Dramatischen Verein“ geht. Aber dies und die übliche „Sensation“ beiseite — denn es wird mir jetzt auf einmal klar, weshalb der alte Schwede plötzlich bei uns so populär geworden ist, daß ein halb Duzend Werke von ihm mit einem Schlage aus dem Dunkel auftauchen und in allen Buchhandlungen bereit gehalten werden —, also ohne darüber ein Wort zu verlieren, glaubst du, daß irgend ein vernünftiger Mensch, der sich etwas abseits vom großen Haufen zu stellen liebt, solche Dinge ernst nimmt? Daß der Bildungspöbel noch immer auf diese abgelegte encyclopädistisch-materialistische Weisheit anbeißt, besonders wenn sie ihm in so „pikantem“ Gewande geboten wird, ist schließlich nicht sehr zu verwundern. Dieses Publikum hat einen sehr guten Magen, wie alle Individuen, die nicht viel denken. Überdies hat, scheint mir, jede Zeit ihre besondre Methode, sich auf eigne Faust gruseln zu machen. Aber wenn die guten Leute dies Geschäft gehörig besorgt haben (allerdings ihre Frauen und Töchter könnten sie bei dieser neuesten Methode zu Hause lassen), so gehen sie nicht um ein Haar anders hinweg, als sie hingekommen sind. Sie werden ihre Buben nach wie vor tüchtig beim Schopf nehmen, wenn sie irgend welche gespenstische Neigungen bei ihnen entdecken sollten, und so auch weiter dafür sorgen, daß sich die Charaktere wie bisher tüchtig modifiziren und regeneriren. Und thun sie das nicht, so wird es zuverlässig schon das Leben besorgen, das sich nicht viel

um Vererbungstheorien kümmert und dem es am wenigsten vor Gespenstern gruselt. Die Mädchen werden durchschnittlich nach wie vor nicht den Primaner oder Leutnant ihrer ersten Liebe, sondern höchst wahrscheinlich weiterhin denjenigen unromantischen Ehrenmann heiraten, auf den sich die Neigung der Eltern und das schließliche Ja ihres Gewissens vereinigen. Sollte der betreffende Ehrenmann sich als kompletter Schuft erweisen, so werden sie nach wie vor wissen, was sie zu thun haben. Was aber die gespenstischen Krankheiten betrifft, die im Hirn dieser hypochondrischen Federfuchser herumspuken, so kann ich dir als Soldat versichern, daß es damit nicht so schlimm ist, und daß wir eher noch an zu viel als an zu wenig gesunden Mannschaften leiden. Und wenn es solche Unglücksfinder heutzutage wirklich mehr geben sollte als früher, so giebt es auch mehr gesunde Hungerleider als je, die sie ersetzen können. Solltest du aber zweifeln und trübe in die Zukunft blicken, so kann ich dir die Beruhigung geben, daß wir heutzutage eine Gesundheitsschule für das ganze Volk haben, wie keine Zeit vor uns, und daß „Gewehrgruppen“ und „langsamer Schritt“ ganz unfehlbare Bannmittel gegen solche „Gespenster“ sind. Über die aus dem Schoße der Sozialdemokratie aufsteigenden Litaneien von den „Lügen der Gesellschaft“ und alles, was drum und dran hängt, ist im Prinzip vollends kein Wort zu verlieren. Das ist nun einmal jetzt Mode, alle Augenblicke hört man wieder einmal von einem Buche mit einem derartigen ansprechenden Titel. Die Presse schlägt ihr Kapital daraus, so lange es ihr in den Kram paßt. Wenn aber Leute, die auf den Titel „bedeutender Dichter“ Anspruch machen, sich mit so trivialen Geflunker befassen, so erweckt das schon von vornherein Mißtrauen. Ja, wenn einer auf den Gedanken käme, eben diese „Lügner der Gesellschaft“ einmal an den Pranger zu stellen, welche mit solchen nichtsagenden Phrasen handeln, das wäre schon eher eines „Dichters“ würdig. Überhaupt meine ich doch gehört zu haben, daß ein „bedeutender“ Dichter, und wenn er selbst wie der junge Schiller in Mord und Brand, Revolution und Klassenhaß schwelgt, was freilich alles noch poetischer ist als pathologische Anatomie, daß ein solcher Dichter durch die tiefere Fassung und vor allem durch die positive Bewältigung solcher Zeitprobleme sich von dem Heer der Schmierer und Phrasenhelden auszeichnet. Ist dies bei diesem nordischfranzösischen Dichter der Fall?

Dritter. Trotz mancher Anläufe in den ältern Stücken meiner festen Überzeugung nach: nein.

Dswald. Dann werde ich den bedeutenden Dichter nicht lesen. Ah, da ist ja Helene wieder, und mit den Schlittschuhen! Wollen wir also jetzt auf die Eisbahn gehen?

Helene. Ja, jetzt wollen wir auf die Eisbahn gehen.

Berlin.

Karl Borinski.